

# Kleine Städte im frühneuzeitlichen Europa – Bilanz und Perspektiven. Ein Forschungsüberblick

*Holger Th. Gräf*

Der vorliegende Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich auf Einladung der „Arbeitsgruppe Regionalgeschichte/Gruppo di Ricerca per la Storia Regionale“ im September 2006 in Bozen gehalten habe. Die Veranstalter hatten gebeten, einen Forschungsüberblick zur Rolle und Funktion kleiner Städte im frühneuzeitlichen Europa zu liefern.<sup>1</sup> Noch vor drei oder vier Jahrzehnten hätte dieses Thema wahrscheinlich kaum mehr als erstauntes Unverständnis und zweifelndes Kopfschütteln hervorgerufen. Dies hat mindestens drei Gründe: Erstens gehörten die kleinen Städte nicht zu den bevorzugten Gegenständen der Stadtgeschichtsforschung. Zweitens sickerte die Urbanisierungsforschung erst im Laufe der 1970er und frühen 1980er Jahre langsam in die Diskussionen der deutschsprachigen Stadthistoriker ein. Schließlich, drittens, war die Frühneuezeitforschung in ihrem Selbstverständnis als eine an struktur- und gesellschaftsgeschichtlichen Fragen ausgerichtete Disziplin noch ein sehr junges Fach.<sup>2</sup> Tatsächlich galt die Epoche zwischen der Blütezeit der mitteleuropäischen Kommunen vom Mittelalter bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert und dem explosionsartigen Wachstum der neuzeitlichen Städte im Zuge der Industrialisierung als Phase der Stagnation wenn nicht des Niedergangs.<sup>3</sup> Entsprechend gering war das Interesse der Forschung an ihnen, getreu der Faustregel, dass man sich mit den ‚Loosern‘ der Geschichte und den ‚toten Ästen in der Evolution‘ nicht besonders gerne beschäftigt.

Um etwas mehr als einen reinen Forschungsbericht zu liefern, sondern das in Bozen geplante Projekt einer neuen Stadtgeschichte möglichst sinnvoll zu unterstützen, wird in folgenden Schritten vorgegangen: Zunächst werden

- 1 Im Folgenden wird der Terminus „kleine Stadt“ an Stelle des oft pejorativ konnotierten Begriffes „Kleinstadt“ bevorzugt benutzt. Damit soll zum Ausdruck kommen, dass sich die städtische Qualität eines Ortes zwar nicht völlig unabhängig von seiner Größe definiert, aber doch die urbanen Funktionen vor den statistisch-quantitativen Kategorien als entscheidend eingeschätzt werden. Und gerade die urbanen Funktionen sind es, die landläufig eher nicht mit dem Begriff „Kleinstadt“ in Verbindung gebracht werden.
- 2 Zur Historiographie der frühneuzeitlichen Stadt und deren Paradigmenwechsel vgl. Heinz SCHILLING, *Die Stadt in der Frühen Neuzeit*, München 1993 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 24), S. 51 ff.
- 3 Volker PRESS, *Der Merkantilismus und die Städte: Eine Einleitung*. In: Volker PRESS (Hg.), *Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa*, Köln/Wien 1983 (Städteforschung A 14), S. 1–14, hier S. 1; vgl. auch Katrin KELLER, *Kleinstädte im 18. Jahrhundert zwischen Stagnation und Dynamik. Plädoyer für die Revision eines historiographischen Topos*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 353–392.

einige allgemeine Überlegungen zur Historiographie der Stadt angestellt, die vielleicht der Selbstvergewisserung und Verortung des Stadthistorikers dienen können. Dies soll keine Bauchnabelschau sein, sondern vor dem Hintergrund einiger Forschungstrends wird versucht, die jeweiligen Interessen und Fragestellungen der Stadthistoriker in Abhängigkeit von ihrer zeitgenössischen Positionierung zu betrachten. In einem weiteren Schritt werden in einem knappen Sachstandsbericht die Konjunkturen in der historischen Kleinstadtforschung skizziert bevor, davon ausgehend, drittens, die Bedeutung des Urbanisierungskonzeptes für die historische Kleinstadtforschung betrachtet wird. In dieser Richtung werden anschließend weiterführende Fragestellungen skizziert, die zur Geschichte einer einzelnen kleinen Stadt nützlich sein könnten.

## 1. Allgemeine Überlegungen zur Historiographie der Stadt

Man wird nicht fehl gehen zu behaupten, dass die Geschichtsschreibung überhaupt eine Erfindung der Stadtbewohner ist, die eine lineare Entwicklung ihres Gemeinwesens täglich vor Augen hatten, während die agrarischen Landbewohner lange Zeit eine dem Lauf der Jahreszeiten unterworfenen, eher zyklische Zeitvorstellung beibehielten. Historiker lebten und leben zum weitaus größten Teil in der Stadt. Daran hat sich seit der spätmittelalterlichen und humanistischen Chronistik bis heute wenig geändert.<sup>4</sup> In Zeiten der elektronischen Medien und modernen individuellen Mobilität mögen in den letzten Jahrzehnten zwar einige dem Landleben frönen, aber nach wie vor bildet die Stadt den Lebens- und Erfahrungshorizont sowie die Arbeitswelt der Historiker, für Stadthistoriker gilt dies in noch stärkerem Maße. Blickt man auf das 19. Jahrhundert zurück, könnte man sogar formulieren, dass die moderne Geschichtswissenschaft im Grunde eine Erfindung oder Errungenschaft des städtischen Bürgertums ist. Zugespitzt formuliert bedeutet dies aber auch, dass die Distanz des Historikers zum Thema „Stadt“ vor diesem Hintergrund daher als geringer einzuschätzen ist als fast zu jedem anderen möglichen Untersuchungsgegenstand. Diese scheinbar platte Feststellung hatte und hat beachtliche Konsequenzen für die Stadtgeschichtsforschung:

Erstens – Das historische Phänomen „Stadt“ wurde teilweise verallgemeinernd als Gesellschafts- und Politikmodell in idealisierender oder kompensierender Absicht traktiert. So hat das in seinen liberalen Ansprüchen durch das Bismarck-Reich politisch düpierte und von der aggressiven Spätindustrialisierung mental überforderte Bürgertum die Stadt des Mittelalters als Wunschbild von einer selbstbestimmten prosperierenden Bürgergemeinde

<sup>4</sup> Vgl. die Fallstudie Stephanie DZEJA, Die Geschichte der eigenen Stadt. Städtische Chronistik in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Europäische Hochschulschriften Reihe III, 946), Frankfurt a. M. 2003.

entworfen und gepflegt – mit langfristigen historiographischen Folgen bis weit ins 20. Jahrhundert.<sup>5</sup> Die „Alte Stadt“ wurde in kompensierender antimodernistischer Haltung betrachtet und in identitätsstiftender Absicht (re-)konstruiert und inszeniert; die moderne Großstadt hingegen bestenfalls als Negativfolie, als Moloch mit den ausufernden wirtschaftlichen und sozialen Problemen dagegen gehalten – es seien nur Pauperismus, Säkularisierung und das Herausfallen weiter Teile der unterbürgerlichen Schichten aus traditionellen und deshalb für gut geheißenen gesellschaftlichen Beziehungen genannt.<sup>6</sup> Tatsächlich hat es im Grunde – zumindest in Deutschland – bis in die 1970er Jahre gedauert, bevor sich Historiker mit der Stadt des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigten.<sup>7</sup> Vorher tummelten sich auf diesem Feld fast ausschließlich Soziologen, Nationalökonomien, Bevölkerungs- und Rechtswissenschaftler, Geographen sowie Architektur- und Ingenieurwissenschaftler – die ganz „Großen“ ihrer Fächer begegnen hier: Hugo Preuß, Gustav Schmoller, Georg Simmel, Werner Sombart und Max Weber um nur „The Big Five“ zu nennen.

Zweitens – Seit die Historiker aber die moderne „Stadt“, besonders die moderne Großstadt seit den 1970er Jahren in den Blick genommen haben, wurde sie – so zumindest der Eindruck – oft genug überzeichnet als „melting pot“, als Schauplatz kultureller und sonstiger Innovationen, als Lebenswelt des modernen, aus traditionellen sozialen und ökonomischen Zwängen befreiten Individuums, – als das man sich selbst gerne sah. In bemerkenswerter paralleler Situation zum späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es dann ab den 1980er Jahren wiederum keine „Vollblutstadthistoriker“, sondern Sozial- und Gesellschaftswissenschaftler, gele-

5 Vgl. Luise SCHORN-SCHÜTTE, Stadt und Staat. Zum Zusammenhang von Gegenwartsverständnis und historischer Erkenntnis in der Stadtgeschichtsschreibung der Jahrhundertwende. In: Die alte Stadt 10 (1983), S. 228–266; Klaus SCHREINER, „Kommunebewegung“ und „Zunftrevolution“. Zur Gegenwart der mittelalterlichen Stadt im historisch-politischen Denken des 19. Jahrhunderts. In: Stadtverfassung, Verfassungsgeschichte, Presse-Politik. Festschrift für Eberhard Naujoks, Sigmaringen 1980, S. 139–168; Peter JOHANEK, Mittelalterliche Stadt und bürgerliches Geschichtsbild im 19. Jahrhundert. In: Gerd ALTHOFF (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter: Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992, S. 81–100.

6 Vgl. etwa Jochen GUCKES, Städtische Selbstbilder im Widerstreit. Politische Bürgerlichkeit in Dresden in Selbstdarstellungstexten der 1920er Jahre und bei der 750-Jahrfeier der Stadt 1956. In: Ulrich ROSSEAUX/Wolfgang FLÜGEL/Veit DAMM (Hgg.), Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart, Dresden 2005, S. 147–172; Katrin MINNER, Geschichtsdeutung und Selbstdarstellung – Die Festzüge der Ortsjubiläen Merseburg 1933 und Weißenfels 1935. In: Sachsen und Anhalt, Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 24 (2002/2003), S. 335–350 sowie Adelheid von SALDERN unter Mitarbeit von Lu SEEGER (Hg.), Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975), (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 2), Stuttgart 2005.

7 Wegweisend waren hier vor allem die Berliner Habilitationsschrift aus dem Jahre 1980 von Horst MATZERATH, Urbanisierung in Preußen 1815–1914 (Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik 72), Stuttgart 1985; Jürgen REULECKE, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt a. M. 1985 und Jürgen REULECKE (Hg.), Die deutsche Stadt im Industriezeitalter: Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978.

gentlich „historische Sozialwissenschaftler“ Bielefelder Prägung, die – unter dem Einfluss angelsächsischer und vor allem niederländischer Forscher – die Perseveranz alteuropäischer Strukturen, wie Kirchengemeinden, Familien- und Nachbarschaftsverbände (neighbourhoods), Stadtviertelidentitäten, Honoratiorentum und Klüngelwirtschaft – nicht nur für das Migrantenmilieu, sondern auch für die einheimische Bevölkerung herausarbeiteten.<sup>8</sup>

Drittens – Beschäftigten sich Historiker schließlich mit ihrer eigenen Stadt, also ihrem Wohnort, so geriet das nicht selten ziemlich unsachlich. Die jeweilige Stadt wurde dann meist als einzigartig, in ihren Besonderheiten überbetont dargestellt, statt anhand einer an systematischen Fragestellungen orientierten Faktorenanalyse untersucht. Bestenfalls entstanden dabei fakten- wie umfangreiche Stadtbiographien, die zwar als Standardwerke und „Steinbrüche“ für nachfolgende Forschergenerationen nützlich und gültig bleiben, aber tendenziell eher Einblicke denn Durchblicke vermitteln.<sup>9</sup>

Entsprechend der ersten beiden Feststellungen stellen sich im Grunde auch die traditionellen Forschungsfelder und Trends der letzten gut 100 Jahre dar: zunächst allgemein die „Deutsche Stadt des Mittelalters“, gleichsam als Königsdisziplin der Stadtgeschichtsforschung, die italienischen Kommunen im hohen Mittelalter einerseits, und die kulturelle Blüte der italienischen Städte im Quattro- und Cinquecento andererseits, die Hansestädte, die kulturelle Spätblüte der deutschen Stadt in Reformation und Humanismus, Industrialisierung, Urbanisierung und Großstadtforschung, Stadt/Umlandforschung, Metropolenforschung und seit den späten 1980er Jahren die Global Cities.<sup>10</sup>

Es ist unschwer nachzuvollziehen, dass kleine Städte, besonders jene der Frühen Neuzeit nicht gerade ein prominentes Thema der Stadtgeschichtsforschung sein konnten. Allerdings gibt es hier zwei gewichtige Ausnahmen, die freilich den oben skizzierten Bedingungen unterworfen waren. Dies sind zum einen die ländlichen Kleinstädte, die in der ersten industrialisierten Nation

8 SCHILLING, Stadt S. 17–20; Fallstudien: Georg BÖNISCH, Köln und Preußen: kultur- und sozialgeschichtliche Skizzen des 19. Jahrhunderts, mit einem Exkurs über den Kölschen Klüngel, Köln 1982 und Stephan BLEEK, Quartierbildung in der Urbanisierung: das Münchner Westend 1890–1933, München 1991. Wegweisend für die historische Bürgertumsforschung Lothar GALL (Hg.), Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (Stadt und Bürgertum 4), München 1993.

9 Die Beispiele sind hier Legion und es wird daher auf Belege verzichtet. Erschlossen ist diese geradezu uferlose Literatur unter anderem durch Wilfried EHBRECHT/Brigitte SCHRÖDER/Heinz STOOB, Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung, 2 Teilbände und Index (Städteforschung B 1), Köln 1986 und 1996.

10 Vgl. den prononcierten Forschungsüberblick von Dieter SCHOTT, German Urban History since the 19<sup>th</sup> Century. In: Helsinki Quarterly 3 (2002), S. 28–31 sowie Clemens ZIMMERMANN/Jürgen REULECKE, Zwölf Bemerkungen zur Stadt- und Urbanisierungsgeschichte. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2002/1, S. 62–69 und initialzündend Saskia SASSEN, Metropolen des Weltmarkts: die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt 1996 (engl. 1991); Dirk BRONGER, Metropolen, Megastädte, Global Cities: die Metropolisierung der Erde, Darmstadt 2004 mit umfangreichen Literaturverweisen.

in Europa früh zum integralen Bestandteil einer kompensatorischen „merry Old England“-Ideologie im Viktorianischen Zeitalter wurden. Zum andern sind das die deutschen Kleinstädte, die im Laufe des 19. Jahrhunderts von geschichtsschreibenden Pfarrern, Juristen und Gymnasialprofessoren mit Stadtbiographien bedacht wurden. Das Resultat waren nicht selten romantisch verklärte Spitzwegidyllen oder meist wehmütige Evokationen einer herbeigeträumten gloriosen Geschichte im Mittelalter. Aus dieser Perspektive wurde auch die kleine Stadt im Mittelalter ganz groß, in der Frühneuzeit und im 19. Jahrhundert degenerierte sie indes zur Ackerbürgerstadt mit den sprichwörtlichen und realen Misthaufen vor den Türen.

## 2. Konjunkturen der historischen Kleinstadtforschung

Die lange anhaltende Zurückhaltung in der Beschäftigung mit kleineren Städten in den Jahrhunderten zwischen Reformation und Revolution hat mehr oder weniger leicht nachvollziehbare Gründe.<sup>11</sup> Zunächst ist an ihre tatsächlich wenig attraktive Erscheinung zu denken. Was der englische Reisende Fiennes Moryson für die hessischen Städte in den 1590er Jahren feststellte, dass nämlich „the houses were of timber and clay each of one for the most part having a dunghill at the doore, more like a poore village, then a city“<sup>12</sup>, traf für die meisten kleineren Städte im vorindustriellen Europa zu. Dabei gilt die Annahme, dass das vorindustrielle Zeitalter in bestimmten Regionen bis weit in das 20. Jahrhundert reichte und in vielen kleinen Städten der Misthaufen gewissermaßen noch bis zum großen „Höfesterben“ in den 1970er Jahren dampfte. Nicht zufällig kennzeichnet daher der Begriff der „Ackerbürgerstadt“ das Bild der kleinen Stadt noch heute; und trotz vielfältiger Bemühungen um definitorische Präzisierung bzw. Kritik<sup>13</sup> wird er weiterhin landläufig als Synonym

11 Die folgenden Ausführungen orientieren sich stark an Wilfried REININGHAUS, *Idylle oder Realität? Kleinstädtische Strukturen am Ende des Alten Reiches*. In: *Westfälische Forschungen* 43 (1993), S. 514–529. Die zentralen Gedanken zur Bedeutung der kleinen Städte und zu ihrer Historiographie entstanden allerdings davon unabhängig und gehen auf meine Beschäftigung mit den kleinen Städten seit der Mitte der 1980er Jahre zurück. Vgl. Holger Th. GRÄF, *Kleinstädte und alteuropäische Urbanisierung am Beispiel der mittellenglischen Grafschaft Leicestershire, Giessen 1987* [masch.]; engl. Kurzfassung: Holger Th. GRÄF, *Leicestershire small towns and pre-industrial urbanisation*. In: *Transactions of the Leicestershire Archaeological Society* 68 (1994), S. 98–120; Holger Th. GRÄF, *Kleinstädte in Hessen 1500–1800. Ein Überblick über ihre Entwicklung*. In: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF* 76 (1991), S. 13–34; Holger Th. GRÄF, *Small Towns in Early Modern Germany – The Case of Hessen 15<sup>th</sup> to Early 19<sup>th</sup> Centuries*. In: Peter CLARK (Hg.), *Small Towns in Early Modern Europe*, Cambridge 1995, S. 184–205; und zuletzt Holger Th. GRÄF, *Kleine Städte in der vorindustriellen Urbanisierung der Frühen Neuzeit – ein Forschungsüberblick*. In: Frank BRAUN/Stefan KROLL (Hgg.), *Stadt und Meer im Ostseeraum während des 17. und 18. Jahrhunderts: Seehandel, Sozialstruktur und Hausbau – dargestellt in historischen Informationssystemen*, erscheint 2007.

12 Fiennes MORYSON, *An Itinerary, containing his Ten Yeeres Travell ...*, 4 Bde., Glasgow 1907–08, hier Bd. 1, S. 72.

13 Vgl. Kurt-Ulrich JÄSCHKE (Hg.), *Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft*, 3. Internationales Heilbronner Symposium vom 29. März bis 1. April 2001 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 13), Heilbronn 2002, hier besonders die mit Definitionsfragen befassten Beiträge von Bärbel BRODT und Katrin KELLER sowie der Bericht über die Schlussdiskussion.

für die kleine in erster Linie agrarisch geprägte Stadt benutzt.<sup>14</sup> Allerdings räumten praktisch alle Autoren ein, dass zwischen Dorf und Stadt, mochte sie auch noch so klein gewesen sein, wesentliche sozioökonomische und vor allem rechts- bzw. verfassungsmäßige Unterschiede bestanden.<sup>15</sup> Indes reizten diese Differenzen die Historiker zunächst nicht zu einer Beschäftigung.<sup>16</sup>

War bereits die physische Erscheinung dieser Orte wenig anziehend, so fehlte es ihnen scheinbar auch an Dynamik, Urbanität oder wenigstens an Konflikten, die das Interesse des Historikers geweckt hätten. Es ist daher kein Zufall, dass es in Deutschland weniger die Priester der Klio als jene der Erato waren, die sich zunächst der frühneuzeitlichen kleinen Städte annahmen. Das von ihnen entworfene Bild war allerdings nicht nur aus heutiger Sicht wenig schmeichelhaft.<sup>17</sup> Angefangen vom volkstümlichen Schilda (1598) über Jean Pauls Reichmarkt flecken Kuhschnappel in seinem Roman „Siebenkäs“ (1796), dem Krähwinkel in August von Kotzebues „Die deutschen Kleinstädter“ (1803) und Heinrich Heines „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen“ (1834/35) bis hin zu Johann Nestroys „Freiheit für Krähwinkel“ (1848) erscheinen diese Orte als Heimat verschrobener bis trottelliger Kleingeister, die hinter altertümlichen Privilegien und Rechten verbarrikadiert in anrührender Verständnislosigkeit bis Borniertheit den Gang der Welt jenseits ihrer bröckelnden Stadtmauern beobachteten.<sup>18</sup> Es ist wohl auch kein Zufall, daß Heinrich Mann den Schauplatz seines Romans „Die kleine Stadt“ (1909), der als Aufruf zu Demokratie und Humanität verstanden werden darf, nach Italien verlegte, während er seinen „Untertan“ (1914) in einer deutschen Kleinstadt beheimatete.<sup>19</sup>

Nach und nach kippte diese kritische Sicht jedoch zunehmend zu einer kompensatorischen „Flucht ‚aus der Bedrängnis der Gegenwart‘ in die

14 Werner BOCKHOLT, Ackerbürgerstädte in Westfalen. Ein Beitrag zur historischen Stadtgeographie, Warendorf 1987, S. 14–39 zu den Begriffen „Ackerbürger“ und „Ackerbürgerstadt“. Vgl. den definitorischen Versuch bei Katrin KELLER, Kleinstädte in Kursachsen. Wandlungen einer Städtelandschaft zwischen Dreißigjährigem Krieg und Industrialisierung (Städteforschung A 55), Köln 2001, S. 47–51. Wie wenig die „Gleichung ‚Kleinstadt gleich Ackerbürgerstadt‘“ trägt, betont Helmut FLACHENECKER, Vom schwierigen Umgang mit Mensch und Natur. Neuere Arbeiten aus dem Gebiet der Stadtgeschichtsforschung. In: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 116 (1996), S. 476–495, hier S. 479.

15 Volker PRESS, Stadt- und Dorfgemeinden im territorialstaatlichen Gefüge des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Peter BLICKLE (Hg.), Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa (Historische Zeitschrift, Beiheft 13), München 1991, S. 425–454, hier S. 451.

16 Hingewiesen werden sollte hier zumindest auf eine ältere Arbeit, die sich freilich dem Gegenstand in rechtshistorischer bzw. definitorischer Absicht näherte, ohne das Phänomen „kleine Stadt“ einer historischen Untersuchung zu unterziehen: Walter GERLACH, Über den Markt flecken- und Stadtbegriff im späteren Mittelalter und in neuerer Zeit. In: Festgabe für G. Seeliger zum 60. Geburtstag, Leipzig 1920, S. 141–159.

17 Vgl. REININGHAUS, Idylle, S. 514–516. Weitere literarische Belege bei Ludwig BÄTE/KURT MEYER-ROTERRUND (Hgg.), Das Buch der deutschen Kleinstadt, Rothenfelde 1920.

18 Vgl. den m. E. nicht unproblematischen Überblick von Jürgen MÜLLER, Crumbling Walls: Urban change in eighteenth-century Germany. In: German Studies Review 19 (1996), S. 225–239.

19 Helmut KOOPMANN, Heinrich Mann. In: Gunter E. GRIMM/Frank Rainer MAX (Hgg.), Deutsche Dichter. Leben und Werk deutschsprachiger Autoren, Bd. 7: Vom Beginn bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1991, S. 15–39.

Idylle.<sup>20</sup> An der Tradierung dieses Bildes dürfte das bereits seit dem in vielerlei Hinsicht zweigesichtigen Biedermeier propagierte Idyll der altertümlichen kleinen Stadt nicht unwesentlich beteiligt gewesen sein, wie es von Malern wie Carl Spitzweg, Otto Ubbelohde und Peter Philippi so einprägsam visualisiert worden ist und rasch Eingang in das kollektive Bildergedächtnis gefunden hat.<sup>21</sup>

Diese literarisch wie künstlerisch lebendig gehaltenen Bilder hatten für die Wahrnehmung der Kleinstädte durch die Historiker langfristige Folgen. Anfang der 1970er Jahre glaubte der amerikanische Historiker Mack Walker in den „german home towns“ eine wesentliche Ursache für den unterentwickelten Liberalismus und eine Entpolitisierung des deutschen Mittelstandes im Kaiserreich zu erkennen.<sup>22</sup> Ein Umstand, der mit der Übertragung des vormodernen Gemeinschaftsdenkens von der Kleinstadt auf die Nation durch die deutschtümelnde Rhetorik seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wesentlich zum Erfolg der Volksgemeinschaftsideologie der Nazis beigetragen hätte.<sup>23</sup> Vor nunmehr zwei Jahrzehnten entwarf Hans-Ulrich Wehler in seiner großen deutschen Gesellschaftsgeschichte das zugespitzte Bild eines „erkonservativen Stadtbürgertums“, das zum größten Teil bis weit in das 19. Jahrhundert hinein „in altständischer Erstarrung, einem verkrusteten Lebensstil rückwärts gewandt hingeeben, wirtschaftlich und wirtschaftspolitisch orthodox auf der Überlieferung beharrend“, jeder Modernisierung ablehnend gegenübergestanden hätte.<sup>24</sup> Indes zeigen neuere Studien ein durchaus ambivalentes, spannungsreicheres Bild. Hinter den „vordergründig erstarrten Strukturen [... des] altständischen Bürgertums“<sup>25</sup> konnte sich eine erhebliche wirtschaftliche Innovationsfähigkeit des kleinstädtischen Gewerbes mit einem frühzeitigen Übergang zur Industrieproduktion entwickeln.<sup>26</sup>

20 REININGHAUS, Idylle, S. 515.

21 Vgl. HORST KOCH, Carl Spitzweg, Ramerding 1985, S. 28–30; PETER PHILIPPI, Die kleine Stadt und ihre Menschen, Stuttgart 1949. – Eine Ikonographie der kleinen Stadt aus stadtgeschichtlicher Perspektive fehlt bisher. Abgesehen von wenigen Ausnahmen bleiben kleine Städte bei Wolfgang BEHRINGER/Bernd ROECK (Hgg.), Das Bild der Stadt in der Neuzeit 1400–1800, München 1999 deutlich unterrepräsentiert. Zum Überblick vgl. Gerhard SCHILDT, Aufbruch aus der Behaglichkeit: Deutschland im Biedermeier 1815–1847, Braunschweig 1989.

22 Mack WALKER, German Home Towns. Community, state, and general estate 1648–1871, Ithaca 1971. – Vgl. zuletzt den scharfsichtigen Forschungsbericht von Christopher FRIEDRICH, But are we any closer to home? Early modern German urban history since *German Home Towns*. In: Central European History 30 (1997), S. 163–185.

23 In diesem Sinne aufschlussreich: Gerhard FEHL, Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft: Zum „reaktionären Modernismus“ in Bau- und Stadtbaukunst (Bauwelt-Fundamente 102), Braunschweig 1995.

24 Hans-Ulrich WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, München 1987, S. 203.

25 Hans-Werner HAHN, Altständisches Bürgertum zwischen Beharrung und Wandel: Wetzlar 1689–1870 (Stadt und Bürgertum 2), München 1991, S. 3 f.

26 Vgl. etwa Hartmut BERGHOF, Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt: Hohner und die Harmonika 1857–1961. Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 1997, hier bes. S. 22 ff., S. 55 ff., S. 111–134; Lawrence D. STOKES, Kleinstadt und Nationalsozialismus: ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1945 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 82), Neumünster 1984; Carsten BENKE, Nicht nur Kleinstadtidylle. Kleine Fabrikstädte in Ostdeutschland. In: PlanerIn. Veröffentlichung der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner, Heft 2 (2005): Klein- und Mittelstädte, S. 14–16.

Im Gegensatz dazu machte bereits 1950 der Landeshistoriker Walter Schlesinger auf die Bedeutung der kleinen Städte aufmerksam und markierte das Desiderat ihrer Erforschung:

„Soviel jedenfalls steht fest, daß diese kleinen Städte bisher ungebührlich vernachlässigt worden sind; nicht nur der Einzelfall gibt interessante verfassungsgeschichtliche Aufschlüsse [...], sondern vor allem wird man einmal feststellen müssen, welche Rolle die Gesamtheit dieser kleinen Städte im deutschen Spätmittelalter gespielt hat. Ich glaube, daß sie sehr erheblich war und bin der Meinung, daß der deutsche Volkscharakter nicht zuletzt in diesen Kleinstädten geprägt worden ist, deren Leben vom 13. bis zum 18. ja bis ins 19. J[ahr]h[undert] hinein durchaus kontinuierlich verlief.“<sup>27</sup>

Die hier postulierte Kontinuität und die Qualität des „deutschen Volkscharakters“ als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung wird man nur noch als Beleg für andere „Kontinuitäten“ in der deutschen landesgeschichtlichen Forschung nach 1945 gelten lassen können, immerhin wird aber hier die kleine Stadt als wichtiges Thema für allgemeinhistorische Fragestellungen deutlich benannt.

Tatsächlich brachten die 1950er Jahre dann auch einen ersten bedeutenden Schub in der professionellen geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit den kleinen Städten. Allerdings wurde die Epochenschwelle zur Neuzeit nicht oder nur selten überschritten bzw. die von Schlesinger gezogene Kontinuitätslinie bis ins 19. Jahrhundert nicht überprüft. Noch heute bilden die damals formulierten terminologischen und definitorischen Entwürfe von Heinz Stooß und Hektor Ammann einen wichtigen Einstieg in die Beschäftigung mit der mitteleuropäischen Stadtgeschichte.<sup>28</sup> Beide bezogen sich zunächst hauptsächlich auf das spätere Mittelalter. Ammann, auf eigene ältere Arbeiten zurückgreifend, lieferte eine begriffliche Feinabstufung für die kleineren Städte, wobei ihm die Bevölkerungsgröße als Kategorie diene und wies darauf hin, dass mehr als 90% aller schweizerischen und deutschen Städte des Spätmittelalters, immerhin rund 4.000 an der Zahl, unter 2.000 Einwohner zählten, also in seiner Kategorisierung Kleinstädte waren.<sup>29</sup> Stooß prägte dagegen den bis heute benutzten, m. E. allerdings nicht unproblema-

27 Nachlass Schlesinger Nr. 67 im Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg, Walter Schlesinger an Manfred Hellmann, Glauchau 4. Dez. 1950 (Durchschlag). Für den entsprechenden Hinweis danke ich meinem ehemaligen Kollegen Herrn Dr. Michael Gockel, Berlin.

28 Vgl. den Überblick bei Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter (1250–1500)*, Stuttgart 1988, S. 29–32; hier auch die einschlägigen Literaturhinweise.

29 *Zwergstädte unter 200; kleine Kleinstädte 200–500; mittlere Kleinstädte 500–1000 und ansehnliche Kleinstädte 1000–2000 Einwohner*; Hektor AMMANN, *Wie groß war die mittelalterliche Stadt*. In: *Studium Generale* 9 (1956), S. 503–506, wieder abgedruckt in: Carl HAASE (Hg.), *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. 1, Darmstadt <sup>3</sup>1978, S. 408–415 und die tabellarische Umsetzung bei ISENMANN, *Stadt*, S. 31.



tischen Begriff der „Minderstadt“.<sup>30</sup> Unter dieser Bezeichnung fasste Stoob jene Orte zusammen, die sich rechtlich zwar deutlich von den dörflichen Siedlungen absetzten, ansonsten aber durch eine „oft nur schwer zu fassende Verkürzung der Privilegien, [und] ein Gehemmtsein in der Entwicklung“<sup>31</sup> gekennzeichnet waren. Sie machten nach seinen Berechnungen in der Mitte des 14. Jahrhunderts etwa 20% aller deutschen Städte aus.

Zweifelloos kommt Stoob mit seinen Forschungen das Verdienst zu, einerseits das Phänomen der kleinen städtischen Siedlungsformen in den Blick gerückt und andererseits mit seiner „minderstädtischen Terminologie“ eine rechts- und verfassungsgeschichtliche Systematisierung entworfen zu haben. Allerdings blieb er im Grunde einer strikt rechts- und verfassungsgeschichtlichen Sicht verpflichtet, die sich nach seinem eigenen Bekunden in erster Linie für die „vielgliedrige und vielgestaltige Siedlung der königlichen Kaufleute, die ‚Mutterstadt‘“ sowie für die „Gründungsstadt älteren Typs“, also der Stauferzeit, begeisterte.<sup>32</sup> Das spätere Mittelalter (1300–1450) galt für ihn hingegen als die Zeit der „Minderstädte“ an die sich dann das „Städtetal“ der Frühen Neuzeit anschloss. Er selbst belegte diese Erscheinungsformen städtischer Existenz mit wenig schmeichelhaften Formulierungen: So stoßen für ihn etwa die „villes neuves“ im Maasgebiet „bis in diese niedrige Sphäre städtischen Lebens vor“ und die Orte werden fast „zur Karikatur mittelalterlichen Städtewesens“. An Stelle der Stadtentstehungskarten scheint ihm für die Zeit ab der Mitte des 15. Jahrhunderts schließlich eine „Kartierung der Stadtzerstörung sinnvoll“, die im Dreißigjährigen Krieg ihren Höhepunkt erlebte als „zu Hunderten blühende städtische Gemeinwesen ein Raub der Flammen“ wurden. So war es für ihn auch „kein Wunder, daß dieses im Vergleich zum Mittelalter kümmerliche Bild die Forschung nicht gerade angezogen hat.“<sup>33</sup> Trotz seines Hinweises auf

- 30 Heinz STOOB, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959), S. 1–28; vgl. die Auseinandersetzung mit diesem Begriff bei Edith ENNEN, Die sog. „Minderstädte“ im mittelalterlichen Europa. In: Edith ENNEN, Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, Bd. 2, hg. von Dietrich HÖROLDT/Franz IRSIGLER, Bonn 1987, S. 70–85; Margret WENSKY, Die kleinen Städte im nördlichen Eifelraum. In: Les petites villes en Lotharingie – Die kleinen Städte in Lotharingen: actes des 6es Journées Lotharingiennes (Publications de la Section Historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg 108), Luxembourg 1992, S. 163–198, hier S. 165 f.; Holger Th. GRÄF, „Small Towns, Large Implications“? – Zwei Bemerkungen zur Konjunktur in der historischen Kleinstadtforschung (15.–19. Jahrhundert). In: Peter JOHANEK/Franz-Joseph POST (Hgg.), Vielerlei Städte – Der Stadtbegriff (Städteforschung A 61), Köln 2004, S. 145–158; und zuletzt Wilfried EHBRECHT, „Minderstadt“ – ein tauglicher Begriff der vergleichenden historischen Stadtforschung? In: Herbert KNITTLER (Hg.), Minderstädte Kümmerformen Gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 20), Linz 2006, S. 1–50.
- 31 Heinz STOOB, Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800. In: Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 6 (1956), S. 21–76, Zitat S. 41.
- 32 STOOB, Möglichkeiten, S. 40.
- 33 STOOB, Möglichkeiten, Zitate S. 33, 42, 44, 46.

die interessanten frühneuzeitlichen Städtetypen<sup>34</sup> – die Festungs-, Exulanten-, Berg- und Residenzstädte – wird man im Rückblick feststellen müssen, dass seine Arbeiten tatsächlich kaum als Plädoyer oder Anreiz für eine Beschäftigung mit kleineren städtischen Siedlungen bzw. mit der Stadtgeschichte der Frühen Neuzeit insgesamt verstanden werden können. Daran änderte auch seine „Selbstrevision“<sup>35</sup> zu Anfang der 1990er Jahre wenig. Damals räumte er zwar ein, dass der seinen Studien zu Grunde liegende statistisch-quantitativ erfasste, kartographisch dargestellte und rechts- und verfassungsgeschichtlich begriffene Vorgang der „Stadtbildung“ nicht als Beurteilungskriterium für das frühneuzeitliche „Städtetal“ dienen könne. Dennoch hielt er aber am grundsätzlichen Bild „weitgehender Erstarrung in Hunderten entkräfteter oder auch zerstörter Mittel- bis Zwergstädte“<sup>36</sup> im frühneuzeitlichen Städtewesen fest. Dynamik und Prosperität beschränkten sich für ihn weiterhin auf die genannten Sonderformen.

### 3. Kleine Städte und vorindustrielle Urbanisierung

Es zeigt sich also, dass von einem historiographischen Standpunkt aus, der entweder die Masse der alteuropäischen Städte nur statistisch-quantitativ betrachtet oder die einzelne Stadt bzw. generell die Stadtkommune im Sinne eines rechts- und verfassungsgeschichtlichen Organismus als Verlierer in einem politischen und ökonomischen Konkurrenzkampf mit dem aufsteigenden Fürstenstaat sieht, eine grundsätzliche Neubewertung in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit kleineren Städten nur schwer möglich ist.<sup>37</sup>

Die Anstöße kamen daher auch aus einer anderen Richtung, nämlich von der historischen Urbanisierungsforschung. Allerdings, wie so oft in der Geschichte der Historiographie, wurde dabei kein gradliniger Weg verfolgt, insbesondere nicht in den Forschungen zum frühneuzeitlichen Städtewesen.<sup>38</sup> Bis in die 1970er Jahre galten die vorindustriellen (Klein-)Städte der europäischen Neuzeit – je nach Argumentationszusammenhang – weiterhin entweder als „Verlängerung“ ihrer mittelalterlichen Vorgänger oder, bestenfalls, als Vorläufer der ab dem 19. Jahrhundert entstehenden industriellen Siedlungen.

34 Heinz STOOB, Über frühneuzeitliche Städtetypen. In: Rudolf VIERHAUS/Manfred BOTZENHART (Hgg.), Dauer und Wandel der Geschichte, Festgabe Kurt von Raumer zum 15. Dezember 1965 (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 9), Münster 1966, S. 163–212.

35 SCHILLING, Stadt, S. 66.

36 Heinz STOOB, Zwischen Autonomie und Dirigismus: Zum Städtenetz in Mitteleuropa vom Aufgange der Neuzeit bis zur Wende 1800. In: Michael STOLLEIS (Hg.), Recht, Verfassung und Verwaltung in der frühneuzeitlichen Stadt (Städteforschung A 31), Köln 1991, S. 267–282, Zitat S. 278.

37 Vgl. zum Folgenden Holger Th. GRÄF, Urbanisierung vor 1800? Ein kurzes Plädoyer für die Relativierung der Epochenschwelle in der historischen Urbanisierungsforschung. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte Heft 1 (2002), S. 73–81.

38 Vgl. etwa Pim KOOIJ, Urbanization. What's in a name? In: Henk SCHMAL (Hg.), Patterns of European Urbanization, London 1981, S. 31–59.

In dieser Perspektive konnte die neuzeitliche vorindustrielle Stadt erwartungsgemäß keinen eigenen Wert gewinnen. Sie musste entweder als Fehlschlag bzw. als „Kümmerform“ der mittelalterlichen Kommune oder als unterentwickelte Vorform der Industriestadt des 19. und 20. Jahrhunderts erscheinen.

Wenden bis heute viele Forscher das Urbanisierungskonzept ausschließlich auf das 19. und 20. Jahrhundert<sup>39</sup> an, so zeigte Jan de Vries 1984 überzeugend auf, wie sich im Laufe der Frühen Neuzeit ein hierarchisch strukturiertes zwischenstädtisches Beziehungssystem auf europäischer Ebene aufbaute. Damit gab er der Stadtgeschichtsforschung wesentliche neue Impulse.<sup>40</sup> Beschränkte sich de Vries zwar noch hauptsächlich auf Städte mit über 10.000 Einwohnern, so ermöglichte er mit seinem Buch gewissermaßen einen neuen Blick auf die Gesamtheit des europäischen Städtesewesens. Zusammen mit der breiten Rezeption der Zentralitätstheorie durch die Stadthistoriker führte dies zu einem intensiven Interesse an den kleineren Städten. Teilweise löste man sich sogar von der engen rechts- und verfassungsgeschichtlichen Definition von Stadt und sprach stattdessen konsequent vom „Zentralort“ und seinen zentralörtlichen Funktionen, entwickelte also eine funktionale Stadtdefinition.<sup>41</sup> Der Anfang der 1930er Jahre entwickelte Modellentwurf des Geographen Walter Christaller<sup>42</sup> wurde zwar schon länger von Historikern benutzt<sup>43</sup>, aber erst in der Kombination mit den Urbanisierungsthesen durch die Frühneuzeitforschung wurde zunehmend nach der Funktion und der Rolle der kleineren Städte für das „Making of urban Europe“<sup>44</sup> gefragt, also jenes

39 Vgl. grundlegend Jürgen REULECKE, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1985 und DIERS, *Fragestellungen und Methoden der Urbanisierungsgeschichtsforschung in Deutschland*. In: Fritz MAYRHOFER (Hg.), *Stadtgeschichtsforschung. Aspekte, Tendenzen, Perspektiven* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 12), Linz 1993, S. 55–68.

40 Jan de VRIES, *European Urbanization 1500–1800*, London 1984.

41 Dies war besonders in den Niederlanden und England der Fall, wo der Stadtrechtsverleihung bzw. Ausstattung mit bestimmten Privilegien ohnehin geringere Bedeutung für die Entwicklung eines Ortes beizumessen ist. Vgl. etwa Hendrik K. ROESSINGH, *Village and hamlet in a sandy region of the Netherlands in the middle of the 18<sup>th</sup> century*. In: *Acta Historiae Neerlandica* 4 (1970), S. 105–129 oder jüngst Clemens LESGER, *Regions, urban systems and historical central place analysis: Holland 1550–1800*. In: Peter AINSWORTH/Tom SCOTT (Hgg.), *Regions and landscapes. Reality and imagination in late medieval and early modern Europe*, Bern 2000, S. 205–232 und für England Christopher DYER, *Small towns 1270–1540*. In: David M. PALLISER (Hg.), *The Cambridge Urban History of Britain*, Bd. 1, Cambridge 2000, S. 505–537.

42 Walter CHRISTALLER, *Die zentralen Orte in Süddeutschland: Eine ökonomisch-geographische Untersuchungen über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*, Jena 1933, Neudruck Darmstadt 1968.

43 Vgl. Michael MITTERAUER, *Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 58 (1971), S. 433–467; Rolf KIESSLING, *Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter. Überlegungen zur Problemstellung und Methode anhand neuerer Arbeiten vorwiegend zu süddeutschen Beispielen*. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 40 (1977), S. 829–867; Emil MEYEN (Hg.), *Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung* (Städteforschung A 8), Köln 1979 sowie Michel PAULY, *Die luxemburgischen Städte in zentralörtlicher Perspektive*. In: *Les petites villes en Lotharingie – Die kleinen Städte in Lotharingen: actes des 6es Journées Lotharingiennes* (Publications de la Section Historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg 108), Luxembourg 1992, S. 117–162, hier der kenntnisreiche Überblick S. 124–129.

44 Paul M. HOHENBERG/Lynn Hollen LEES, *The making of urban Europe 1000–1950*, Cambridge 1985.

Prozesses der „Verstadtlichung der Kulturmenschheit“, den schon 1893 Karl Bücher mit „Urbanisierung“ umschrieben hatte.<sup>45</sup>

Dieser Vorgang bedeutet weit mehr als die alles dominierende Produktionsgemeinschaft der industriellen Stadt und kann bereits im Sinne Wolfgang Leisers als eine „Urbanisierung der Gesellschaft“<sup>46</sup> verstanden werden. Auf jeden Fall war damit der üblich gewordene Konnex zwischen „Urbanisierung“ und „Industrialisierung“ gelöst, mithin konnte der Urbanisierungsbegriff nun auch auf die vorindustrielle Zeit angewendet werden. Zwar blieb das grundsätzliche definitorische Defizit bezüglich „kleiner Stadt“ den Forschern bewusst und wurde auf Tagungen sowie in einschlägigen Untersuchungen immer wieder diskutiert.<sup>47</sup> Die vorgeschlagenen Definitionen von „kleiner Stadt“ waren jedoch nur insofern wichtig, als sich daraus das Sample der untersuchten Orte ergab.<sup>48</sup> Die zentrale Frage in der Erforschung der kleinen Städte zielte nämlich spätestens seit den späten 1970er und 1980er Jahren zunehmend auf deren Funktion innerhalb eines bestimmten „urban networks“ ab.<sup>49</sup> Die von Franz Irsigler in jenen Jahren formulierte Definition von Stadt dürfte daher heute auch von den meisten Kleinstadtforschern akzeptiert werden: „Danach ist eine Stadt eine vom Dorf und nichtagrarischer Einzwecksiedlung unterschiedene Siedlung relativer Größe mit verdichteter Bevölkerung, zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Art für eine bestimmte Region und regionale Bevölkerung.“<sup>50</sup>

Es kann hier nicht die kaum noch überschaubare Forschung zu den kleinen Städten referiert werden, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten entfaltet hat.<sup>51</sup> Dennoch soll anhand einiger Beispiele das Spektrum der einschlägigen

45 Karl BÜCHER, Großstadtypen aus fünf Jahrtausenden. In: Karl BÜCHER, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche, Tübingen 1910, S. 355–382, Zitat S. 376.

46 Wolfgang LEISER, Städtische Zentralität im agrarisch-feudalen Umfeld. In: Hans K. SCHULZE (Hg.), Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Städteforschung A 22), Köln 1985, S. 1–20, Zitat S. 2.

47 Vgl. etwa Peter CLARK, Demographic change in English small towns from the 17<sup>th</sup> to the early 19<sup>th</sup> century, Referat gehalten auf dem Kongress „Les petites villes en Europe Occidentale du XVIIIe au XIXe siècle, Lille 29.–31. Januar 1987; Antoni MAĆZAK/Christopher SMOUT (Hgg.), Gründung und Bedeutung kleinerer Städte im nördlichen Europa der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 47), Wiesbaden 1991, Vorwort, S. 8–9.

48 Besondere Beachtung gebührt hier Gábor SONKOLY, Was ist „urban?“ – Die transsilvanischen Kleinstädte im 18. und 19. Jahrhundert. Eine statistisch-quantitative Studie in definitorischer Absicht. In: Holger Th. GRÄF (Hg.), Kleine Städte im neuzeitlichen Europa (Innovationen 6), Berlin 1997, S. 25–58.

49 Vgl. die Beiträge in den beiden Tagungsbänden MAĆZAK/SMOUT, Gründung sowie Les petites villes en Lotharingie – Die kleinen Städte in Lotharingen: actes des 6es Journées Lotharingiennes (Publications de la Section Historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg 108), Luxembourg 1992.

50 Franz IRSIGLER, Stadt und Umland in historischer Forschung, Theorien und Konzepte. In: Neithard BULST u.a. (Hg.), Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, Trier 1983, S. 13–18, Zitat S. 26.

51 Vgl. die Literaturberichte von FLACHENECKER, Umgang; Wilfried EHBRECHT u.a., Neue Veröffentlichungen zur vergleichenden Stadtgeschichtsforschung. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 128 (1992), S. 387–852.

Untersuchungen und deren Tragweite für eine breite struktur- und gesellschaftsgeschichtlich angelegte Stadtgeschichtsschreibung angedeutet werden.

Nicht nur nach Argumentationsrichtung bzw. Fragestellung bestimmt sich jeweils das Sample der untersuchten Kleinstädte bzw. das untersuchte Gebiet. Vielmehr zwingt einerseits die archivalische Quellenlage meist zur Beschränkung auf ein Territorium, wie andererseits die Funktion der Kleinstädte für eine staatlich-politische Einheit und deren inneres Gefüge sowie umgekehrt die „visible hand of the ruler“<sup>52</sup> gerade für die kleineren Kommunen seit dem späten Mittelalter und vor allem der Frühen Neuzeit von zentraler Relevanz sind.<sup>53</sup> So spielten die kleineren Städte und – landschaftlich beschränkt – Märkte für den Territoriaufbau und die fürstlichen Territorialkonzeptionen bereits seit dem Mittelalter eine bedeutende Rolle, wie etwa Wilhelm Störmer für Bayern und Franken oder Wilfried Ehbrecht für Westfalen demonstriert haben.<sup>54</sup> Jüngere Forschungen zeigen aber, dass die kleinen Städte auch im „Städtetal“ der Frühen Neuzeit nicht nur weiterhin wichtiger Gegenstand landesherrlicher Politik waren. Deutlich wird vielmehr auch, dass die „administrative und herrschaftliche Durchdringung des Territoriums ein ‚urban event‘ war“<sup>55</sup>, insofern der frühmoderne Staat auch die kleinen Städte „als Standorte der Ordnungseinrichtungen“, seiner Behörden wählte – in Bayern und anderen Reichsterritorien nicht anders als in den europäischen „Flächenstaaten“.<sup>56</sup> Am Beispiel des sensiblen Bereiches der Finanzverwaltung führt etwa Andrea Pühringer an nieder- und oberösterreichischen landesfürstlichen Städten vor, wie die kommunale Autonomie zwar aufgrund säkularer und konjunktureller Krisen seit dem späten 16. Jahrhundert

52 „The fortunes of the city and the visible hand of the ruler“, Colloquium of the International Urban History Group in Leiden, 17.–19. November 1988; die Beiträge blieben leider ungedruckt.

53 Vgl. den Überblick von Peter JOHANEK, *Landesherrliche Städte – kleine Städte*. In: Jürgen TREFFEISEN/Kurt ANDERMANN (Hgg.), *Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland* (Oberheinische Studien 12), Sigmaringen 1994, S. 9–25.

54 Bereits Wilhelm STÖRMER, *Die Gründung von Kleinstädten als Mittel herrschaftlichen Territorienaufbaus, gezeigt an fränkischen Beispielen*. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 36 (1973), S. 563–585; Wilhelm STÖRMER, *Kleinere Städte und Märkte im mittelalterlichen Altbayern südlich der Donau*. In: Helmut FLACHENECKER/Rolf KIESSLING (Hgg.), *Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben* (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 15), München 1999, S. 39–80; Wilfried EHBRECHT, *Mittel- und Kleinstädte in der Territorialkonzeption westfälischer Fürsten. Lippstadt als Modell*. In: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 14 (1987), S. 104–141.

55 Carl A. HOFFMANN, *Integration in den frühneuzeitlichen Staat und ökonomischer Funktionsverlust – die altbayerischen Kleinstädte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: GRÄF, *Kleine Städte*, S. 83–109, Zitat S. 94; Carl A. HOFFMANN, *Territorialstadt und landesherrliche Politik in Altbayern. Aspekte des Verhältnisses in der Frühen Neuzeit*. In: FLACHENECKER/KIESSLING, *Städtelandschaften*, S. 81–112.

56 Vgl. etwa Bernard LEPETIT, *The pre-industrial urban system: France, 1740–1840* (Themes in international urban history 1), Cambridge 1994, besonders S. 209–250 oder Wim BLOCKMANS, *Städtenezwerke in den Niederlanden*. In: Wilhelm JANSSEN/Margret WENSKY (Hgg.), *Mitteuropäisches Städewesen in Mittelalter und Frühneuzeit*. Edith Ennen gewidmet, Köln 1999, S. 91–104, der S. 104 resümierend betont, dass sich die Forschungsperspektive dabei in den Niederlanden „von der einzelnen Stadt zum Städtenezwerk im Rahmen des wachsenden Staates verschoben hat.“

einerseits im Niedergang begriffen war, sich andererseits jedoch in den Städten jene Ämter- und Institutionenstrukturen ausbildeten, an die der bürokratische Staat des 18. Jahrhunderts anknüpfte und die es ihm letztlich erlaubten, das Territorium insgesamt fiskalisch in den Zentralstaat einzubinden.<sup>57</sup> Dass die politischen Gemeinden der kleinen Städte im Zuge dieser Eingliederung in den frühmodernen Territorialstaat nicht zum Hort des sprichwörtlichen Untertanengeistes geworden sind, sondern es hier sogar gelang „in kleinem Rahmen innerhalb überschaubarer Verhältnisse ein Stück ‚Demokratie‘ zu verwirklichen“, zeichnet Friedrich Battenberg anhand kleinerer Städte in den Landgrafschaften Hessen bzw. Hessen-Darmstadt nach.<sup>58</sup> Nicht anders als im Bereich der administrativen staatlichen Durchdringung des Landes über die Städte entwickelte sich seit dem Spätmittelalter – von den Latein- und Stadtschulen in Kleinstädten und Märkten über die Gymnasien der mittleren Städte bis zu den Hohen und Landesschulen bzw. den Landesuniversitäten – ein Bildungssystem, das vielen kleinen Städten einen festen und wichtigen Platz in der jeweiligen Stadt- bzw. Schullandschaft verschaffte. Dies zeigen Rudolf Endres an fränkischen, Katrin Keller an sächsischen und die Referate einer von Helmut Flachenecker und Rolf Kießling organisierten Tagung an bayerischen Beispielen.<sup>59</sup> Die besondere Rolle der kleineren Landstädte in geistlichen Territorien wurde ebenfalls an fränkischen Beispielen von Johannes Merz und von Stefan Laux an rheinischen Orten untersucht. Merz betont dabei mit ausdrücklichem Verweis auf die Urbanisierungsthese, dass die „Landstädte im 17. Jahrhundert einen spezifisch neuen Charakter erhalten, der nicht nur von wirtschaftlichem Verfall und Bevölkerungsrückgang, sondern vor allem durch die Aufwertung des geistlichen Elements bestimmt ist.“<sup>60</sup>

57 Andrea PÜHRINGER, Aspekte der Finanzverwaltung österreichischer Kleinstädte in der Frühen Neuzeit (1550–1750). In: GRÄF, Kleine Städte, S. 111–135; ausführlich Andrea PÜHRINGER, Contributionale, Oeconomicum und Politicum. Die Finanzen der landesfürstlichen Städte Ober- und Niederösterreichs in der Frühen Neuzeit (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 27), Wien 2002.

58 Friedrich BATTENBERG, Klein- und mittelstädtische Verwaltungsorgane in der Frühneuzeit in Hessen. Ein Beitrag zur städtischen Verfassungsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. In: STOLLEIS, Verwaltung, S. 221–253, Zitat S. 253.

59 Rudolf ENDRES, Stadt und Umland im bildungspolitischen Bereich im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. In: SCHULZE, Um- und Hinterland, S. 157–182; KELLER, Kleinstädte, S. 323–342; Helmut FLACHENECKER/Rolf KIESSLING (Hgg.), Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben: Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft B 26), München 2005.

60 Stephan LAUX, Reformationsversuche in Kurköln (1542–1548): Fallstudien zu einer Strukturgeschichte landstädtischer Reformation (Neuss, Kempen, Andernach, Linz), (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 143), Münster 2001; Johannes MERZ, Die Landstadt im geistlichen Territorium. Ein methodischer Beitrag zum Thema „Stadt und Reformation“ am Beispiel Frankens. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 46 (1994), S. 55–79, Zitat S. 79. Zu den städtebaulichen Konsequenzen dieses Prozesses in katholischen Städten vgl. jetzt Andrea PÜHRINGER, „Topographie der Gegenreformation“ oder „Austrian Urban Renaissance“?. In: Rudolf LEEB/Susanne C. PILS/Thomas WINKELBAUER (Hgg.), Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 47), Wien 2007, S. 289–310.

In all diesen Untersuchungen definiert sich die Geschichte der kleinen Städte also ganz wesentlich über ihre funktionale Einbindung bzw. Positionierung im frühmodernen Staat. Dies scheint angesichts des für die Frühe Neuzeit wesentlichen Prozesses der Staatsbildung richtig und angemessen. Dennoch waren und blieben die kleinen Städte auch Teil überterritorialer Netzwerke. Ihre Entwicklung war weiterhin an mittel- und längerfristige sozioökonomische Konjunkturen gebunden, die, falls sie von den Zeitgenossen überhaupt wahrgenommen wurden, grundsätzlich nicht dem Einfluss der noch defizitären vormodernen Staatlichkeit unterlagen. So wuchsen etwa die oberitalienischen Kleinstädte (Borghi) vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in ganz erheblichem Ausmaße, während die größeren Zentren einen beträchtlichen Niedergang erlebten. Tatsächlich führte die Verbreitung des Gewerbes in den kleineren Landstädten zu einer Milderung des Gegensatzes von Großstädten und Land. Mithin scheint es angemessen, für die Frühe Neuzeit nicht undifferenziert von einer „italienischen Städtekrise“ zu sprechen, sondern von einem strukturellen Wandel, der zu einer ökonomischen und demographischen Urbanisierung einer Großregion führte – durchaus bei Schrumpfung und Bedeutungsverlust einst wichtiger Städte, wie Paola Subacchi argumentierte.<sup>61</sup> Mit besonderem Augenmerk auf die demographischen Vorgänge im ‚early modern‘ England hat Peter Clark seit den 1970er Jahren immer wieder darauf hingewiesen, dass den kleinen Städten zum einen in den landesweiten Migrationsvorgängen eine zentrale Rolle beizumessen ist, sie zum anderen, dank einer funktionalen Ausdifferenzierung und einer Diversifikation ihrer Gewerbestruktur, innerhalb größerer Regionen auch ein ganz beträchtliches Wachstum erleben konnten.<sup>62</sup> Dass sich dabei die Zahl der kleinen Städte von rund 740 in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf 575 im Jahre 1811 verringerte, kann indes kaum als Indiz für ein neuzeitliches „Städtetal“ verstanden werden. Vielmehr sieht Clark darin einen fundamentalen Anpassungsprozess auf dem Weg in Richtung eines landesweiten Städtennetzwerkes, das wesentlich durch gewerbliche Spezialisierungen, infrastrukturelle Erschließung und Industrialisierung gekennzeichnet ist.<sup>63</sup>

#### 4. Weiterführende Fragen

Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass diese Forschungen die kleinen Städte in einen größeren Zusammenhang von Stadt-Umland-Beziehungen oder von

61 Paola SUBACCHI, Städtischer Niedergang oder territoriale Anpassung? Die Kleinstädte im norditalienischen Städtennetz 1500–1800. In: GRÄF, Kleine Städte, S. 59–81.

62 Peter CLARK, Migration in England during the late 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries. In: Past & Present 83 (1979), S. 57–90; Peter CLARK, The migrant in Kentish towns 1580–1680. In: Peter CLARK/Peter SLACK (Hgg.), Crisis and order in English towns 1500–1700, London 1972, S. 117–163; Peter CLARK, Changes in the pattern of English small towns in the early modern period. In: MAĆZAK/SMOUT, Gründung, S. 67–84.

63 Vgl. das Fallbeispiel GRÄF, Leicestershire.

Städtenetzwerken stellen. Den Kontakten des jeweiligen Forschers zu den eher raumbezogenen Nachbarwissenschaften entsprechend, standen und stehen hierbei meist die wirtschaftlichen, die im weitesten Sinne administrativen und die verkehrsgeographischen Funktionen der kleinen Städte im Vordergrund.<sup>64</sup> Das klassische Repertoire zentralörtlicher Funktionen, wie es seit Christaller im Großen und Ganzen festgelegt ist, wurde dabei selbstverständlich dem historischen Befund inhaltlich und methodisch angepasst.<sup>65</sup>

Letztlich bleibt bei diesem Zugriff der Blick zuvorderst auf die Bedeutung der Städte für einen bestimmten Raum und sein Gefüge gerichtet. Ihre Funktion in einer weiter gefassten soziokulturellen oder gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive wird dagegen kaum berücksichtigt. Erst in den letzten Jahren haben einzelne Studien hier erstes Licht ins Dunkel gebracht. Die einschlägigen Untersuchungen operieren zwar nicht mehr mit der Theorie des zentralen Ortes oder dem Urbanisierungskonzept. Im Grunde lassen sich ihre Ergebnisse aber mit jenem soziokulturellen Urbanisierungsprozess in Beziehung setzen, den bereits Georg Simmel und Louis Wirth als dritten Strang neben der demographischen und ökonomischen Entwicklung sahen.<sup>66</sup> Darunter ist die Verbreitung von Urbanität als alles „beherrschender Lebensstil, der durchaus nicht mehr an ein Leben in der (Groß-)Stadt gebunden ist“<sup>67</sup> zu verstehen. Mit ihm werden im Laufe der Zeit die soziokulturellen Unterschiede zwischen Dorf, Klein-, Mittel- und Großstadt gemildert. Dahinter verbergen sich etwa die Aufwertung bzw. Behauptung städtisch-bürgerlichen Selbstbewusstseins und vor allem die Entfaltung einer „bürgerlichen“ Kultur, die sich an überregionalen, wenn nicht an internationalen Trends in Geschmack und Mode, aber auch in Bildung, Habitus und Lebensführung orientierte. Wie den kleinen Städten bei der staatlich-administrativen Durchdringung des Landes eine enorm wichtige Funktion zukam, so dienten sie teilweise auch bei diesen soziokulturellen Prozessen als Multiplikatoren und Vermittler einer bürgerlich-adligen Mischkultur, wie sie sich in den führenden urbanen Zentren – meist, aber nicht ausschließlich in den Residenzstädten – im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt hatte.

64 Vgl. zum Forschungsstand Franz IRSIGLER, *Städte- und Kleinstädte*. In: FLACHENECKER/KIESSLING, *Städte- und Kleinstädte*, S. 13–38; Monika ESCHER/Alfred HAVERKAMP/Frank G. HIRSCHMANN, *Einleitung*. In: Monika ESCHER/Alfred HAVERKAMP/Frank G. HIRSCHMANN (Hgg.), *Städte- und Kleinstädte – Städte- und Kleinstädte – zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter* (Trierer Historische Forschungen 43), Mainz 2000, S. 9–53 und Holger Th. GRÄF/Katrin KELLER (Hgg.), *Städte- und Kleinstädte, réseau urbain, urban network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Städteforschung A 62), Köln 2004.

65 Vgl. die einschlägigen Beiträge in Peter SCHÖLLER (Hg.), *Zentralitätsforschung* (Wege der Forschung 301), Darmstadt 1972; MEYNEN, *Zentralität* sowie MITTERAUER, *Problem*.

66 Vgl. Georg SIMMEL, *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: *Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden* 9 (1903), S. 185 ff. und Louis WIRTH, *Urbanism as a way of life*. In: *American Journal of Sociology* 44 (1938), S. 1–24.

67 REULECKE, *Geschichte*, S. 11.



Diese These mag provozieren und vielleicht unhaltbar erscheinen. Es soll auch gar nicht abgestritten werden, dass sich in abgelegenen Regionen durchaus kleinere Städte den Wandlungsprozessen hin zur modernen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts lange entzogen haben. Doch die Gleichung „Kleinstadt = Kleinbürgertum“ oder gar „Spießertum“, die sich aus den einleitend referierten Sichtweisen in der romantisch-verklärenden oder kritisierenden Literatur sowie der neueren Gesellschaftsgeschichte ergibt, bedarf der Überprüfung, wenn nicht der Revision. Bereits Otto Borst betonte, dass die soziokulturellen Veränderungen des 18. Jahrhunderts alle Stadttypen erfasst hätten.<sup>68</sup> Allerdings vermutete Wilfried Reinighaus, dass Borst „geflissentlich jedoch nicht nach Einwohnerzahlen unterschieden“ habe.<sup>69</sup> Sicher, gebildete Bürger, Freiberufler und ähnliche Träger der neuzeitlichen bürgerlichen Kultur waren in kleinen Städten dünn gesät, aber nicht unbekannt. Tatsächlich entschied nicht die Größe der Einwohnerzahl, sondern der Stadttypus über das soziokulturelle Profil des Ortes. Ohne dass ihre Verfasser mit einem ausdrücklich stadthistorischen Ansatz angetreten sind, zeigen zum Beispiel die Arbeiten von Marlies Prüsener und jüngst Holger Zaunstöck, dass buchstäblich Dutzende von Lese- und Aufklärungsgesellschaften auch in einfachen kleinen Landstädten von Apenrade in Schleswig bis Zeulenroda im Vogtland existierten.<sup>70</sup> Darüber hinaus fand der Freiherr von Knigge in dem von Fiennes Moryson in den 1590er Jahren als so wenig urban und kultiviert beschriebenen Hessen zwei Jahrhunderte später „fast in allen Städten und auf dem Lande“ Lesegesellschaften vor.<sup>71</sup> Den tatsächlichen Beitrag der kleinen Städte für die Verbreitung urbaner Kultur und Lebensformen zu gewichten, bleibt natürlich schwierig und steht oft vor methodischen und Quellenproblemen. Die erwähnte Existenz von Lese- und Aufklärungsgesellschaften stellt letztlich nur einen kleinen Ausschnitt in einem kulturellen Diffusionsprozess dar. Ein anderer Aspekt wäre zum Beispiel die Verbreitung der Renaissance- und vor allem der Barockarchitektur. Es handelt sich hierbei im Grunde ja auch um eine europäische „Modeerscheinung“, die sich von den Kunstmetropolen über die regionalen Zentren bis hinab in die kleinen Residenzstädte und von dort über das Land ausbreitete: sei es nun der eher klassisch ausgerichtete Stil in Nordwesteuropa, der von England über die Niederlande nach Norddeutschland und Skandinavien ausstrahlte, oder der italienische Barock, der in Süddeutschland nicht nur auf die Baukunst in geist-

68 Otto BORST, Kulturfunktion der deutschen Stadt im 18. Jahrhundert. In: Wilhelm RAUSCH (Hg.), *Städtische Kultur in der Barockzeit* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 6), Linz 1982, S. 1–34.

69 REININGHAUS, *Idylle*, S. 527.

70 Marlies PRÜSENER, Lesegesellschaften im achtzehnten Jahrhundert: ein Beitrag zur Lesergeschichte. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 13, Lfg. 1–2 (1972), Sp. 369–594; Holger ZAUNSTÖCK, *Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen: die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert* (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 9), Tübingen 1999.

71 Adolph von KNIGGE, *Briefe auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen, Hannover 1793*, S. 65 f.

lichen oder katholisch-weltlichen Territorien wirkte, sondern auch auf protestantische Gebiete ausstrahlte.<sup>72</sup> Nichts anderes ließe sich über die bildende Kunst insgesamt feststellen, ginge man nur daran, die weniger bekannten und zugegebenermaßen – rein künstlerisch und ästhetisch betrachtet – nicht immer überzeugenden Maler, Bildhauer und ihre Arbeiten in den kleinen Städten in ihren jeweils zeitgenössischen „Kunstlandschaften“ und Künstlernetzwerken zu positionieren. Gewiss fehlte ihnen meist jene geniale Originalität, die man seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert als wesentlich für den „großen“ Künstler voraussetzt. Aber die dritte und vierte Reihe der Kunstschaffenden war es, die die „Inventionen“, die künstlerischen Formen, die in Rom, Paris, Brüssel oder Amsterdam geschaffen wurden, mehr oder weniger zeitversetzt und mehr oder weniger gelungen vor Ort vermittelten und damit die lokale Bevölkerung zumindest mittelbar am europäischen Kunstleben teilhaben ließen. So vermittelte etwa der kaum bekannte Clemens Beutler Anfang des 17. Jahrhunderts die flämische Landschafts- und Porträtkunst der Frankenthaler Exulanten über die Frankfurter Werkstatt der Valckenborchs in die Schlösser und Bürgerstuben der mittelhessischen Kleinstädte, oder Georg Christoph Mannhaft Mitte des 17. Jahrhunderts die Porträtkunst eines van Dijk und eines Velasquez nach Brig im Wallis, um nur zwei Beispiele zu nennen.<sup>73</sup> Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Vermittlung von Literatur durch das Theater. Jill Bepler zeigte etwa am Beispiel der Kleinstresidenz Bevern eines Braunschweiger Apanagefürsten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie sich hier nicht nur ein an der europäischen Hofkultur orientiertes – zugegebenermaßen bescheidenes – kulturelles Leben entwickelte. Vielmehr wurden die einfachen Einwohner des Ortes als Publikum in das Hoftheater geladen und konnten damit an dieser Hofkultur teilhaben.<sup>74</sup> Schließlich ist auf die Veränderung in den Ernährungs- und Konsumgewohnheiten im Laufe der Frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts zu achten; wann tauchen Luxusgüter- und entsprechende Gewerbe in einer kleinen Stadt auf, angefangen vom Perückenmacher über den Porträtmaler bis hin zu dem Spezereien- oder Kolonialwareneinzelhandel?

72 Die Beschäftigung mit diesen Fragen macht selbstverständlich die Erschließung neuer Quellen und einen interdisziplinären Zugriff nötig – besonders die Kunst- und Architekturgeschichte sind hier gefordert. Vgl. die einschlägigen Beiträge in: Wolfgang SCHMALE (Hg.), *Kulturtransfer: kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert* (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit Bd. 2), Innsbruck 2003; Thomas FUCHS/Sven TRAKULHUN (Hgg.), *Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1800* (Aufklärung und Europa. Schriftenreihe des Forschungszentrums Europäische Aufklärung e.V. 12), Berlin 2003.

73 Holger Th. GRÄF, *Eine Ansicht Butzbachs aus dem frühen 17. Jahrhundert – Maler: unbekannt?, Jahr: unbekannt?, Verbleib: unbekannt?*. In: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* 87 (2002), S. 91–104; Holger Th. GRÄF, „...der hergelaufene Deutsche...“ Georg Christoph Mannhaft, Maler und Schwiegersohn des „Grossen Stockalper“. In: *Blätter aus der Walliser Geschichte* 38 (2006), S. 115–131.

74 Jill BEPLER, *Kleine große Welt. Zur Hofkultur einer Kleinstresidenz. Schloß Bevern 1667–1687*. In: *Simpliciana* 14 (1992), S. 177–196, hier S. 188.

Was angesichts der anhaltenden Diskussion um die politische Kultur des mitteleuropäischen Stadtbürgertums vielleicht noch wichtiger als jene soziokulturellen Aspekte erscheint, sind die zahlreichen Hinweise auf eine durchaus auch in vielen kleinen Städten vorhandene und vor allem wirkmächtige Traditionslinie von einem lebendigen stadtbürgerlich-kommunalen Selbstverständnis im alteuropäischen Kontext zu den freiheitlichen und liberalen Selbstverwaltungs- und Partizipationsansprüchen des 19. Jahrhunderts. Für die größeren Städte, besonders solche mit reichsstädtischer Vergangenheit, ist dies mittlerweile nachgewiesen.<sup>75</sup> Erste Hinweise in Einzeluntersuchungen zu kleinen Städten liegen vor, dürfen und können aber noch nicht als Regelbefund gelten.<sup>76</sup> „Die Idylle (oder die Konzentration auf die Großstadt) als Forschungshemmnis wirkt noch lange nach“<sup>77</sup> und eine umfassende und vergleichende Untersuchung zur Rolle der kleinen Städte in den soziokulturellen und politischen Wandlungsprozessen im Übergang von Alteuropa zur modernen Welt steht noch aus.<sup>78</sup> Sie wird aber erst möglich werden, wenn eine hinreichend große Anzahl an monographischen Untersuchungen zu einzelnen Städten vorliegt, die sich über die stadtbiohistorische Würdigung des jeweiligen Ortes heben und an übergeordneten strukturgeschichtlichen und systematischen Fragestellungen orientieren. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies, dass eine modernen Ansprüchen genügende Geschichte einer Stadt, unangesehen ihrer Größe und ihres funktionalen Typs – auf drei Ebenen erzählt werden sollte. Erstens sollte durchaus die Individualität der Stadt und ihrer spezifischen Geschichte herausgearbeitet werden. Zweitens sollte die Stadt in ihren regionalen Bezügen, also im Städtenetzwerk in wirtschaftlicher, infrastruktureller, kultureller und sozialer Hinsicht untersucht werden. Drittens sollten die Ereignisse und Entwicklungen in der untersuchten Stadt vor allgemeinen struktur- und gesellschaftsgeschichtlichen Wandlungsprozessen gesichtet werden. Das eine oder andere lokale Großereignis und die eine oder andere lokale Persönlichkeit mögen dann in ihrem Ansehen neu zu bewerten und nur zu oft herabzustufen sein, viele bisher wenig oder gar nicht beachtete Details können dann aber vielleicht erst richtig gewürdigt und in ihrer Bedeutung für das Werden der betreffenden Stadt begriffen werden.

75 Vgl. SCHILLING, Stadt, S. 92 f.

76 Vgl. etwa Brigitte MEIER, Politisierung des Bürgers auf dem Wege der städtischen Selbstregierung. In: Brigitte MEIER/Helga SCHULTZ (Hgg.), Die Wiederkehr des Stadtbürgers. Städtereform im europäischen Vergleich 1750–1850, Berlin 1994, S. 21–67 oder Holger Th. GRÄF, Zur politischen Kultur in hessischen Kleinstädten in der zweiten Frühneuzeithälfte und im 19. Jahrhundert. In: Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins NF 83 (1998), S. 181–196; Stefan BRAKENSIEK, Fürstendiener – Staatsbeamte – Bürger. Amtsführung und Lebenswelt der Ortsbeamten in niederhessischen Kleinstädten (1750–1830), Göttingen 1999.

77 REININGHAUS, Idylle, S. 529.

78 Vgl. aber den wichtigen Tagungsband von Clemens ZIMMERMANN (Hgg.), Deutsche Kleinstädte in der Moderne (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 31), Ostfildern 2003, hier besonders Margareth LANZINGER, Kleinstadtgeschichte(n) zwischen *locus* und *focus*. Resümee und Thesen aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht, S. 197–210.

## Zusammenfassung

Besonders die deutschsprachige Geschichtswissenschaft beschäftigte sich in der Hauptsache mit den größeren Städten, vorzugsweise den freien Kommunen des Mittelalters und den urbanen Zentren des Industriellen Zeitalters und der modernen Welt. Die kleinen Städte als Thema und die Frühe Neuzeit als Epoche gehörten traditionell nicht zu den bevorzugten Forschungsgegenständen. Dieses Desiderat wurde in den 1950er und 1960er Jahren zwar erkannt, ohne allerdings wesentliche Abhilfe zu schaffen. Die lange anhaltende Dominanz rechts- und verfassungsgeschichtlich geprägter Fragestellungen von mediävistischer Seite in der Stadtgeschichtsforschung trug zu einer Fortschreibung des Negativbildes der städtischen „Kümmerformen“ (H. Stoob) bei. Der wesentliche Anstoß zur Beschäftigung mit kleinen Städten setzte im Grunde erst mit der Rezeption des Urbanisierungsbegriffes aus der angloamerikanischen Forschung in den frühen 1980er Jahren ein. Seither wird weniger nach der individuellen Geschichte der jeweiligen Stadt gefragt als vielmehr nach den Funktionen und der Bedeutung kleiner Städte für übergeordnete Entwicklungen wie der frühmodernen Staatsbildung und langfristig angelegte struktur- und gesellschaftsgeschichtliche Prozesse im Übergang von einem agrarischen und feudal-aristokratischen Alteuropa zur industriell-kommerziellen und urban-bürgerlichen modernen Welt.